

Braucht das Volk Israel einen König, der es regiert? der bestimmt, was richtig und was falsch ist, Recht und Unrecht? der das Volk anführt und leitet, wenn Krieg ist? Alle Völker haben jemanden, der oder die regiert: Präsidenten, Kanzler, Ministerpräsidenten; früher Könige oder Kaiser. Aber das Volk Israel ist ja ein ganz besonderes Volk. Gott selbst hat es erfunden und geschaffen. Er hatte einst einem älteren Ehepaar – eigentlich schon zu alt zum Kinderkriegen – einen Sohn versprochen, aus dem, aus dessen Kindern, Kindeskindern, Nachkommen nach und nach ein ganzes Volk werden sollte. Und so entstand tatsächlich ein ganzes Volk – Gottes Volk. Gott hatte es aus Ägypten befreit, wo es in Sklaverei geraten war; er hatte es durch die Wüste Sinai geleitet, hatte ihm unterwegs Gebote, Regeln gegeben, damit es im neuen Land nicht wieder in Sklaverei geriet; schließlich kam es ins neue Land; damals hieß es Kanaan, bald darauf, wie das Volk, Israel. So heißt es auch heute.

Gott hat dieses Volk regiert und geleitet, hat gesagt, was richtig und falsch ist, Recht und Unrecht. Er fand dafür immer wieder Menschen, die seinen Willen bekanntmachten, zuerst Mose, später andere; die darum auch richten konnten, in Streitfällen urteilen, wer recht hat und wer unrecht. Und wenn es nötig war, führten die das Volk auch im Krieg. Einer von ihnen war der Prophet Samuel. Der hatte seine Sache sehr gut gemacht. Doch eines Tages waren Viele, sehr Viele im Volk der Meinung: wir wollen einen König – wie alle Völker. Nichts gegen dich, Samuel, sagten sie, aber du wirst allmählich alt, und deine Söhne taugen nichts. Samuel war entsetzt, auch gekränkt. Israel hatte doch längst einen König, nämlich Gott selbst – einen besseren König kann man doch gar nicht haben; der regiert doch, leitet, bestimmt die Richtung, sagt, was gelten soll. Und dann die Sache mit seinen Söhnen! Es war doch gar nicht ausgemacht, dass einer von ihnen Samuels Nachfolger wird – Gott kann doch selbst einen Propheten beauftragen, wenn Samuel einmal tot ist. Wenn das Volk aber erst einmal einen König hat, ist es doch viel wahrscheinlicher, dass dessen Sohn König wird, auch wenn er nichts taugt.

Auch Gott war entsetzt und gekränkt. Israel will sein wie alle Völker? Also, dazu hab ich es nicht erfunden und befreit und geleitet: es soll doch anders sein, besonders – die anderen Völker sollten an Israel erkennen, wer Gott ist und wie er ist und was er will. Und nun das. Doch nachdem er ein bisschen überlegt hatte, meinte Gott: man kann auch daraus was machen. Gott kann nämlich auch aus Irrtümern und Irrwegen, auch aus Ideen, die er für falsch hält – die Idee mit dem König fand er bekloppt –, dennoch Gutes hervorbringen. Wenn so ein König, sagte er sich, auf mich und meine Propheten hört und entsprechend regiert, dann kann das doch eine gute Sache werden. Der könnte dann mit staatlicher Macht, mit der Polizei das Recht der Armen gegen die Macht der Reichen durchsetzen, die Schwachen vor der Gewalt der Starken schützen. Und Gott hat sich dann sogleich einen Mann ausgeguckt, der König werden sollte, einen Mann aus dem Stamm Benjamin – das war der kleinste der zwölf Stämme, die das Volk Israel bildeten. Der Name des Mannes war Saul, das heißt: der Erwünschte, Erfragte, Erbetene. In der Tat hatte Gott ja einen Wunsch, eine Bitte seines Volkes, jedenfalls: Vieler im Volk, erfüllt. Und so beauftragt Gott seinen Propheten Samuel, diesen Saul zum König zu salben – er wurde nicht gekrönt, bekam keine Krone aufgesetzt, sondern der Prophet salbte ihn, indem er kostbares Öl über seinen Kopf goss. Und mit diesem Öl sollte zugleich der Geist Gottes auf ihn ausgegossen werden: der sollte dafür sorgen, dass der König beim Regieren den Willen Gottes erkennt und tut, sollte ihn auch stark und tapfer machen, auch fähig und geschickt. Der Gesalbte – das wurde dann ein anderes Wort für den König, den Gott erwählt hatte; auf Hebräisch: der Messias. Und obwohl, vielleicht: gerade weil die meisten Könige Israels keine guten Könige waren, wurde das Wort zu einem Hoffnungswort, bis heute. Auf Griechisch heißt das Wort Christus; auch das ist ein Hoffnungswort. Christen heißen Christen, weil sie Jesus, einen Nachkommen Davids, für den Christus, den Messias, den Gesalbten halten: den von Gott erwählten König; sie sind Anhänger, Untertanen dieses Königs, hoffen darauf, dass er regiert, die Welt zurechtbringt.

Auch das Volk, das sich einen König gewünscht hatte, war dafür, dass Saul es wird. Freilich nicht, weil Gott ihn erwählt hatte – von der Salbung wussten die meisten nichts –, sondern weil er einen ganzen Kopf größer war als die meisten seiner Mitmenschen; mit so einem konnte man Eindruck machen; zu ihm konnte man aufschauen, musste das auch.

Doch bald stellte sich heraus: dieser König hörte nicht auf Gott und seinen Propheten, wollte sich nicht hineinregieren lassen in seine Politik, sondern selbst entscheiden, was vernünftig oder jedenfalls nützlich ist. Und so beauftragte Gott Samuel, einen Anderen zum König zu salben. Fortsetzung folgt.

2

Saul hatte versagt, und der Prophet Samuel soll darum einen Anderen salben, zum Gesalbten machen. Das musste aber heimlich geschehen: Gott hatte Saul zwar verworfen, aber er war ja trotzdem noch König, hatte Macht, hatte überall seine Spitzel, und darum war zu befürchten, dass er einen anderen Gesalbten einfach umbringen würde, wenn er von der Salbung erfährt, und den Propheten, der ihn gesalbt hatte, gleich mit.

Samuel soll in den kleinen Ort Bethlehem gehen. Dort wohnt ein Mann namens Isai – im Gesangbuch wird er auch Jesse genannt. Einer seiner Söhne, sagt Gott, soll der Gesalbte sein. Da kommt auch schon einer der Söhne, groß und schön – Samuel denkt sofort: der ist es. Dabei hat er doch gerade erst die Erfahrung gemacht, dass große Männer nicht unbedingt geeignet sind. Gott sagt ihm auch, nein, der ist es nicht; und das sagt er auch bei den anderen Söhnen; insgesamt sieben, lauter prächtige, kräftige junge Leute, doch jedes Mal sagt Gott Nein. Schließlich fragt Samuel etwas ratlos: sind das alle? Isai antwortet: ach, da gibt es noch den Jüngsten, den Kleinen; der hütet irgendwo draußen die Schafe – den haben wir nicht extra herbeigeholt. Samuel besteht darauf, dass er geholt wird, und salbt ihn zum König; man kann sich vorstellen, dass seine prächtigen Brüder darüber nicht froh waren. David heißt der junge Schafhirte, das bedeutet so etwas wie Liebling; und auch bei ihm kam mit der Salbung zugleich der Geist Gottes auf ihn.

David ist nun zwar gesalbt, aber noch nicht König – das ist nach wie vor Saul, auch wenn Gott ihn schon verworfen hat. Wie wird David tatsächlich König? In der Bibel werden zwei Geschichten erzählt, wie der junge David jedenfalls erst einmal in Sauls Nähe kommt, in sein Haus, sozusagen an seinen Hof, auch wenn der König Saul kein Königsschloss, keinen Palast hatte. Beide Geschichten sind schön, zeigen etwas von Davids besonderer Art, und darum haben die Herausgeber der Bibel sich auch nicht für eine von beiden entschieden, sondern beide nebeneinandergestellt.

Die eine geht so: Als Gott beschlossen hatte, dass Saul nicht länger König bleiben sollte, da nahm er auch den Geist von ihm, mit dem er ihn bei der Salbung begabt hatte. Und in die Lücke, die der Geist Gottes in Sauls Seele hinterließ, strömte allerlei Finsternis. Er wurde düster, empfand keine Freude mehr, war nicht mehr mutig, sondern ängstlich, manchmal war er wie gelähmt. Einer seiner Mitarbeiter wusste, dass Musik gegen solche seelische Verdüsterung helfen kann; ein anderer wusste auch gleich jemanden, der gut Harfe spielen konnte: David, den Sohn Isaais, aus Bethlehem. So wurde David geholt, machte Musik, wenn Saul finster dran war, und dann ging es ihm etwas besser. Die Erinnerung daran, dass David jemand war, der Harfe spielen, der Lieder machen konnte, hat sich gehalten. In der Bibel gibt es ein Buch, der Psalter oder die Psalmen, in dem hundertfünfzig Lieder stehen, klagende und jubelnde. Die sind zwar nicht von David, aber viele wurden in seinem Namen geschrieben, ihm gewidmet – irgendwann meinte man sogar, alle hundertfünfzig seien von David, und so ist das Buch eine Erinnerung an etwas, was an David besonders war.

Und die andere: Es war wieder einmal Krieg zwischen Israel und den Philistern. Das geschah immer wieder. Die Philister lebten an der Mittelmeerküste, da, wo noch heute die Städte Gaza, Aschkelon und Aschdod sind; Israel lebte im Landesinneren, in den Bergen. Die Philister hatten damals bereits Eisen, während in Israel die Waffen aus Bronze gemacht wurden, was weniger

hart ist. Und so fanden die Philister immer wieder, es müsste doch ein leichtes sein, Israel zu erobern und seine Leute zu Sklaven zu machen. Da standen sich nun das Heer der Philister und das Heer Israels gegenüber. Der Anführer der Philister war groß und kräftig; Goliath hieß er. Er war sicher, dass die Philister den Israeliten weit überlegen waren, und verhöhnte sie. Dann macht er einen Vorschlag, der ganz vernünftig klingt: Israel soll einen Mann vorschicken, der mit ihm, Goliath, kämpft. Wenn er siegt, sagt Goliath, der damit natürlich nicht rechnet, werden wir eure Knechte; wenn ich siege, werdet ihr unsere Knechte. Vielleicht ahnt ihr schon, was dieser Vorschlag mit David zu tun hat; wie er da ins Spiel kommt? Davon erzählt die nächste Fortsetzung.

3

Goliath, der Anführer der Philister, hatte Israel einen vernünftigen Vorschlag gemacht: ein Zweikampf soll die Entscheidung bringen statt einer großen Schlacht zwischen beiden Heeren mit vielen, vielen Toten. Und es ist auch klar, an wen Goliath bei diesem Vorschlag denkt. Saul war ja unter anderem darum König geworden, weil er so riesengroß war; und als König ist er doch dazu da, für Israel anzutreten und einzutreten. Doch Saul schlottert vor Angst – der Geist Gottes war ja von ihm gewichen. Und so lässt er im Heer ausrufen: wer diesen riesenhaften Goliath besiegt, bekommt des Königs Töchterlein zur Frau, was, wie die ganze Geschichte, ein bisschen wie aus dem Märchenbuch klingt. Die drei ältesten Brüder Davids – wir hörten schon: sie sind groß und stark – waren mit in den Krieg gezogen, David war dafür noch zu jung, ist aber gerade auf Besuch, um seinen Brüdern Proviant zu bringen und um zu hören, wie es ihnen geht. Und so hört er auch, wie Goliath Israel verhöhnt und verspottet, hört auch dessen Vorschlag mit dem Zweikampf und schließlich auch den Aufruf, ein Freiwilliger solle sich melden. Diesen Aufruf hat er aber nur halb gehört, fragt darum die Umstehenden: was hat der Ausrufer da ausgerufen? Einer seiner Brüder reagiert gereizt: halt bloß den Mund, du Angeber. David erwidert ganz unschuldig: Ich hab doch bloß gefragt. Doch natürlich meldet er sich als Freiwilliger bei Saul. David war ja inzwischen mit Gottes Geist begabt, und der hat ihn nicht nur tapfer und mutig gemacht, sondern auch hellhörig: er hört in der Verhöhnung Israels zugleich eine Verhöhnung des Gottes Israels, auch wenn Goliath gar nicht von Gott gesprochen hatte. Und David meint: Da Israels Gott das nicht auf sich sitzen lassen wird, gehe ich eigentlich kein Risiko ein, wenn ich gegen Goliath kämpfe. Saul will David seine Rüstung überlassen – schließlich übernimmt David ja Sauls Rolle. Doch Saul ist groß, David ist es nicht, die große und schwere Rüstung würde ihn nur behindern, er zieht sie gleich wieder aus. Stattdessen sucht er sich ein paar Steine für seine Steinschleuder. Auch seinen Hirtenstab nimmt er mit, was Goliath sehr lustig findet: kommst du her, um einen Hund zu verprügeln, fragt er? David erwidert: Du kommst zu mir mit Schwert, Speiß und Säbel, ich komme zu dir mit dem Namen des HERRN – oder: mit dem Namen HERR, denn diese vier Buchstaben umschreiben den Namen des Gottes Israels, und dieser Name bedeutet: Ich werde da sein, werde mit euch sein. Dieser Name bewährt sich, das Versprechen, das er enthält, wird erfüllt: schon der erste Stein, den David schleudert, trifft Goliath so genau in die Stirn, dass er umfällt und wahrscheinlich tot ist. Doch um sicherzugehen und wohl auch um seinen Sieg deutlich zu zeigen, läuft David hin, ergreift Goliaths Schwert – es ist groß, es ist schwer – und schlägt damit Goliaths Kopf ab. Die Philister fliehen – zum einen sind sie entsetzt darüber, dass ihr großer und starker Führer gefallen ist, zum anderen haben sie natürlich nicht vor, Goliaths Versprechen zu erfüllen: wenn er mich besiegt, werden wir eure Knechte.

Die Geschichte von David und Goliath ist zum Bild dafür geworden, wie das kleine Volk Israel, umgeben von mächtigen und leider oft feindlichen Völkern, mit fast nichts als dem Namen Gottes bewaffnet – nicht die Zwillie, sondern der Name hatte die Rettung bewirkt –, überlebt, weil Gott ihm die Treue hält. Das gilt auch für die Weihnachtsgeschichte, die Lukas erkennbar

nach dem Muster „David und Goliath“ gestrickt hat: dem mächtigen Kaiser in Rom, dem Goliath, der alle Welt beherrscht, wird da ein kleiner Davidsohn, zu Bethlehem geboren, gegenübergestellt.

Beide Geschichte – die von David als Musiker und Liedermacher wie die von David als Kriegsheld – erzählen, wie David in Sauls Haus kam, zeigen auch, dass Saul David mochte, gern um sich hatte. Aber damit ist David noch nicht König – das ist immer noch Saul, der trotz der Musik mehr und mehr verdüstert. Fortsetzung folgt.

4

David war in Sauls Haus, weil Saul ihn mochte, gern um sich hatte. Doch da Saul immer mehr verdüsterte, war auf sein Wohlwollen kein Verlass. Wichtiger wurde, dass Sauls Sohn Jonathan Davids Freund wurde. Ganz eng waren die beiden, waren ihre Seelen miteinander verbunden. Und das ist erstaunlich. Jonathan ist ja der Königssohn, der Kronprinz, kann darauf hoffen, eines Tages selbst König zu werden, wenn Saul nicht mehr ist, müsste darum doch das Interesse haben, dass David weg ist, nichts aus ihm wird. Jonathan spürt und fühlt wahrscheinlich schon, dass David der Kommende ist, auch wenn er wohl nichts von dessen Salbung weiß. Doch er findet das gut, weil er David gut findet. Eines Tages überreicht er David seine Kleidung, sein Schwert, seinen Bogen und macht damit deutlich, dass er seine Rolle als künftiger König an David abtritt. Und anders als damals, als Saul dem David seine Rüstung geben wollte, passt es diesmal. Jonathan führt vor, was Saul hätte machen können, aber einfach nicht schafft. Saul hätte sich sagen können: gewiss, mein Wunsch, mein Interesse ist, König zu bleiben. Aber nun weiß ich ja, dass Gott mich verworfen hat; und dass er mir seinen Geist entzogen hat, das spüre ich ja daran, dass ich finster dran bin; und nun sehe ich vor mir diesen jungen, klugen, geschickten Mann, den Gott gewiss – das ist auch Saul heimlich klar – sich als künftigen König ausgesucht hat. Ich trete zurück, mache ihm Platz: er muss wachsen, ich aber muss gehen. Doch, wie gesagt: das bringt er nicht fertig.

David ist bei Saul durchaus nicht nur als Musiker tätig; sein Erfolg gegen Goliath hat dazu geführt, dass er auch Anführer von Soldaten geworden ist, mit ihnen in den Krieg zieht, wenn wieder einmal Krieg ist – gegen die Philister, aber auch gegen andere Völker, die Israel angreifen. Und er hat Erfolg – mehr Erfolg als Saul, was das Volk durchaus bemerkt, vor allem die Frauen, die ihn überdies auch noch schön finden, was, jedenfalls für Frauen, noch attraktiver ist als Sauls imposante Körpergröße. Saul hat Tausende geschlagen, singen sie, David aber Zehntausende.

Das macht Saul noch düsterer. Er ist nicht nur ängstlich geworden, als der Geist Gottes ihn verließ, auch misstrauisch; überall sieht er Feinde; und je mehr er das tut, desto mehr stimmt es ja auch. Und nun betrachtet er auch David als Rivalen, als Konkurrenten – nicht ganz zu unrecht. Doch er meint, er könnte einfach König bleiben, wenn er David ausschaltet, beseitigt. Eines Tages, als David wieder vor ihm Harfe spielt, wirft Saul seinen Speer nach ihm. David kann noch ausweichen, der Speer bleibt zitternd in der Wand stecken, doch für David ist nun klar: er ist in Gefahr; er muss fliehen. Das bedeutet aber auch: er muss sich von Jonathan verabschieden, seinem besten Freund. Zweimal, also mit Nachdruck, sagt Jonathan zum Abschied: der HERR sei – oder: ist – zwischen mir und dir. Zum einen: der HERR verbindet uns, auch wenn wir uns jetzt trennen. Zum anderen aber auch: der HERR ist Schutzmacht zwischen beiden, wird verhindern, dass Jonathan David verrät, aber auch, dass David, wenn er dann König ist, womöglich Jonathan beseitigt, weil der, der Königssohn, ein möglicher König, ein Konkurrent sein könnte, obwohl Jonathan ja schon gezeigt hatte, dass er das nicht ist, sondern selbst darauf hofft und darauf setzt, dass David König wird. Und noch jemanden lässt David zurück bei seiner Flucht: Michal, seine Frau. Saul hatte ihm, wie vor dem Kampf gegen Goliath versprochen, eine seiner Töchter zur Frau gegeben; doch Michal war nicht einfach ohne oder gegen ihren Willen David als Belohnung übergeben worden – sie liebte David und sie hat ihm auch einmal mit einem geschickten Trick das Leben gerettet, als Saul ihm nach dem Leben trachtete.

Wie für ihren Bruder Jonathan war ihre Liebe zu David nicht leicht, weil ihr eigener Vater ihn hasste und verfolgte, aber beide hielten zu David. Fortsetzung folgt.

5

David ist weiterhin der Gesalbte, aber er ist es im Verborgenen, im Geheimen, im Untergrund. Doch die Mühseligen und Beladenen sammeln sich um ihn: die, die es schwer haben, mit dem Leben nicht klarkommen. Sie erkennen in ihm den Messias, hoffen darauf, dass er sich durchsetzt, ihnen zum Recht verhilft, Gerechtigkeit schafft. Zweimal, also wiederum mit Nachdruck, wird erzählt, wie David die Möglichkeit hatte, Saul, seinen Verfolger, umzubringen. Das eine Mal sitzen David und seine Leute in einer der zahlreichen Höhlen in der Wüste Juda. Da kommt Saul in die Höhle – die Männer weiter hinten, im Dunkeln sieht er nicht. Er muss pinkeln. David wird von seinen Genossen bestürmt: Das ist doch ein klarer Hinweis Gottes – du musst nur zuschlagen, du sollst nun zustechen. Sie schließen also aus der Situation auf den Willen Gottes. David tut das nicht. Er weiß, dass er seine Rolle als Gesalbter des HERRN gefährden, vielleicht beenden würde, wenn er sich mit Gewalt, mit Mord zum Königtum verhilft. Er greift zwar tatsächlich zum Schwert und schleicht sich ran, säbelt aber nur ein Stück von Sauls Mantel ab. Beim anderen Mal treffen David und die Seinen auf Saul und sein Heer, als die alle schlafen. David nimmt lediglich einen Krug mit, der erkennbar dem König gehört. Saul, Saul, was verfolgst du mich, ruft David beide Male danach aus sicherer Entfernung und schwenkt einmal das Mantelstück – Saul kann ja sehen, dass es fehlt –, einmal den Krug: du siehst, ich hätte dich umbringen können und habe es nicht getan. Beide Male ist Saul voller Reue, doch die hält nicht lange an.

Umrahmt von diesen beiden sehr ähnlichen Geschichten wird erzählt, wie David ein weiteres Mal beinahe seine Rolle als Gesalbter verfehlt und verliert. Diesmal sind es nicht seine Freunde, die ihn von seinem Weg abbringen wollen, er selbst ist nahe dran, diesen Weg aus den Augen, aus dem Sinn zu verlieren. Doch eine Frau bewahrt ihn davor, sie rettet den Messias. David und seine Leute hatten einen Sommer lang eine große Schafherde und deren Hirten vor Überfällen durch Banditen geschützt. Dann kam die Zeit der Schafschur, und das ist immer ein großes Fest, so etwas wie Erntedank: das gibt es viel – und gut – zu essen und zu trinken. David meint, er und seine Mitstreiter sollten zur Belohnung für ihren Dienst dazu eingeladen werden. Der Besitzer der Herde sieht das anders. Er sieht in David nicht den Gesalbten, den Retter und Befreier, sondern einen Diener des Königs, der aus seinem Dienst weggelaufen ist, eine Art Räuberhauptmann, einen Mafiosi, der Schutzgeld erpresst. Und mit hinreichend bösem Willen kann man das ja auch so sehen. Nabal heißt der Besitzer, und das heißt: Dummkopf. David ist wütend, sehr wütend, und in seiner Wut verliert er seinerseits den – erheblichen – Verstand. Er will Nabal und seine Leute umbringen. Nabals Frau Abigail hört davon, ahnt es wohl auch schon, denn im Unterschied zu ihrem Mann ist sie nicht dumm, sondern klug. Eilig belädt sie zahlreiche Esel mit viel und sehr gutem Essen, gutem Wein – mehr und besser als das, was David und seine Leute beim Fest bekommen hätten – und reitet David entgegen. Sie will ihren Mann retten – sie weiß zwar, dass er nicht nur Nabal heißt, sondern tatsächlich ein Dummkopf ist, aber es ist doch ihr Mann; und sie will auch ihre Leute retten. Sie will aber noch mehr. Sie hat ja längst erkannt, dass David der Messias ist. Sie will verhindern, dass David durch ein Massaker sich disqualifiziert. Und das gelingt ihr – sie stimmt David um. Später, als Nabal bald darauf plötzlich stirbt, haben David und Abigail einander geheiratet. Es war damals durchaus üblich, dass ein Mann mehrere Frauen hat. Das Umgekehrte aber, eine Frau mit mehreren Männern, das war völlig ausgeschlossen. Fortsetzung folgt.

6

David ist zwar Gesalbter im Verborgenen, im Untergrund, wird von Saul verfolgt, aber das hindert ihn nicht daran, mit seinen Leuten gegen die Feinde Israels in den Krieg zu ziehen, wenn das nötig ist – als Messias Israels ist das ja auch seine Aufgabe. In einem dieser Kriege,

wieder einmal gegen die Philister, werden Saul und sein Sohn Jonathan getötet. Als David davon hört, dichtet und singt er ein ergreifendes Klagegedicht auf beide – er ist ja Liedermacher. Gewiss war seine Trauer um Jonathan größer als die um Saul – er war ja sein bester Freund –, doch auch seine Trauer um Saul war echt: der war ja nicht ohne Grund der Gesalbte des HERRN, auch wenn er diese Auszeichnung wieder verlor; er war der erste König Israels. Auch seine Verdüsterung, seine Schwermut, sein Misstrauen, seine Unfähigkeit abzutreten und schließlich sein gewaltsamer Tod – das alles ist eine traurige Geschichte. Und so ist trotz allem Saul ein beliebter Name geblieben: das berühmteste Beispiel ist der Apostel Saulus, der auch Paulus heißt; aber auch der Schriftsteller Saul Bellow, der Historiker Saul Friedländer erinnern mit ihrem Namen an ihn.

Die Trauer aber hindert David nicht daran, nun selbst entschlossen König zu werden. Zuerst erklärt er seinem eigenen Stamm, Juda, zum König, und zwar in Hebron, der größten Stadt in Juda; etwas später erkennen ihn auch die anderen Stämme an: als König von ganz Israel; auch der Stamm Benjamin, aus dem Saul stammte. Aber soll nun Hebron in Juda Königssitz, Hauptstadt werden? Würden da nicht die anderen Stämme neidisch und feindselig werden, womöglich rebellieren? Davids Lösung ist wieder ein waghalsiges Unternehmen: die Stadt Jerusalem zu erobern, die zuvor nicht zu Israel gehörte. Sie galt als uneinnehmbar, weil sie auf hohen, sehr steilen Bergen liegt: leicht zu verteidigen, schwer zu erobern. Doch natürlich gelingt David das, was als unmöglich galt. Jerusalem wird daraufhin zum Zentrum des Volkes Israel. Und nicht nur das. Die biblischen Autoren betrachten diese Stadt als Mittelpunkt, als Nabel der Welt, weil dort die ganze Welt wie durch eine Nabelschnur mit Gott verbunden ist.

Nach der Eroberung Jerusalems lässt David auch die Bundeslade in die Stadt bringen. Seit den Zeiten der Wüstenwanderung war sie ein Zeichen, dass Gott mitgeht mit Israel; dass er da ist, wie es seinem Namen – ich werde da sein, werde mit euch sein – entspricht. Als die Lade einzieht, veranstaltet David ein großes Volksfest – alle kriegen Kuchen. Und er tanzt vor der Lade her. Michal, seine Frau, missbilligt diesen Auftritt; sie ist nicht nur Davids Frau, sie ist auch Prinzessin, hält was auf sich, weiß, was sich gehört und was nicht. Doch David will und soll ja gerade ein König des Volks sein; ein König, der sich nicht erhebt über seine Brüder und Schwestern.

Dennoch lässt sich David in Jerusalem einen prächtigen Palast bauen – er will schon deutlich machen, dass er nicht irgendwer, sondern der König ist. Aber als der Bau fertig ist, kommt David ins Grübeln: da sitze ich nun in diesem schönen Schloss, aber die Lade, das Zeichen von Gottes Dabeisein ist immer noch in einem Zelt untergebracht. David beschließt, auch für die Lade ein Haus zu bauen, einen Tempel, ein Gotteshaus, und trägt diese Idee dem Propheten Nathan vor. Nathan sagt spontan: Ja, mach das!, doch da hatte er noch nicht, was er als Prophet doch müsste, Gott nach seiner Meinung gefragt. Noch auf dem Rückweg aus Davids Palast schickt Gott ihn zurück zum König mit einer Botschaft: Nicht du sollst mir ein Haus bauen, sondern ich will dir ein Haus bauen. Gemeint ist natürlich nicht der Palast, in dem David wohnt – der steht ja schon. Mit Haus David ist seine Familie gemeint, seine Nachkommenschaft. Wenn David stirbt, soll einer seiner Söhne wieder König werden, und wenn der stirbt, einer von dessen Söhnen – auf immer: ein ewiges Haus.

Gott hatte seinem Volk das Land versprochen, das nun Land Israel heißt; doch diese Landverheißung konzentriert sich nun auf die Stadt Jerusalem, stellvertretend für das ganze Land. Gott hatte das Volk Israel dazu erwählt, sein Volk zu sein; doch diese Erwählung konzentriert sich nun auf das Haus David, stellvertretend für das ganze Volk.

David ist ergriffen. Er verlässt seinen Palast, geht in das Zelt mit der Lade, sagt Gott staunend Dank, lobt und preist ihn. Er begreift: diese große Zusage Gottes ist der Höhepunkt seines Lebens. Was er noch nicht weiß: dieser Höhepunkt ist zugleich ein Wendepunkt, denn bald darauf geht es mit David bergab. Fortsetzung folgt.

Es ist wieder Krieg, doch diesmal führt David nicht das Heer an, sondern bleibt zuhause in seinem Palast. Möglicherweise zeigt das große Versprechen Wirkung, das Gott ihm durch seinen Propheten Nathan gemacht hat, wenn auch nicht die von Gott beabsichtigte. Vielleicht findet David sich nun so wichtig und bedeutend, dass er nicht mit in den Krieg zieht, weil in einem Krieg auch er getötet werden könnte. Vielleicht aber, und das ist wahrscheinlicher, fühlt er sich so hervorgehoben, dass er sich nun selbst erhebt über sein Volk, über seine Brüder und Schwestern, was ein König in Israel nicht soll. In den Krieg ziehen, in grässliche, blutige Schlachten – das hat er nun nicht mehr nötig; das sollen andere machen: seine Offiziere, seine Soldaten.

Am Abend, als es kühl wird, geht der König auf dem Dach seines Palastes spazieren. Nun blickt er auch ganz wörtlich von oben herab auf die Stadt Jerusalem, auf sein Volk. Da sieht er eine Frau, die badet, also nackt ist. David findet sie schön, begnügt sich aber nicht damit, diesen schönen Anblick zu genießen, was ja auch schon nicht richtig ist. Er will sie haben, besitzen. Die Frau, Bathseba heißt sie, ist verheiratet mit Uria, der gerade als Soldat in dem Krieg kämpft, in den David nicht gezogen ist. Dass sie die Frau eines anderen Mannes ist, hindert David nicht. Ihm, dem König, gehört doch alles, ihm steht alles zu. Er kann sich nehmen, was ihm gefällt, was er haben will; auch einen Menschen, eine Frau. Und so nimmt er sich Bathseba, lässt sie einfach holen. David ist nun nicht nur ein König geworden, der sich erhebt über seine Brüder und Schwestern, er ist ein König, der nimmt – davor hatte der Prophet Samuel das Volk gewarnt, als es unbedingt einen König wollte.

Er schläft mit Bathseba – ob sie das will, ob sie ihn liebt, das ist ihm egal; er ist schließlich der König. Auch ob David Bathseba liebt oder sie nur haben, besitzen will, ist nicht klar – die beiden kennen einander ja noch gar nicht. Bald darauf erfährt David, dass Bathseba in dieser Nacht schwanger geworden ist. Das ist für David ein Problem. Er hatte gehofft, die Geschichte mit Bathseba vor der Öffentlichkeit geheim halten zu können. Wenn sie aber nun schwanger geworden ist – das wird ja bald sichtbar sein – in einer Zeit, in der ihr Mann im Krieg ist, kann das Kind ja nicht von ihrem Mann sein; dann könnte sich herumsprechen, von wem es ist. Er schreibt dem Chef der Armee im Krieg: Uria soll mich besuchen kommen. Uria kommt, die beiden essen zusammen, trinken viel, David erkundigt sich nach dem Stand des Kriegs – und meint, danach wird Uria in sein Haus gehen, bei seiner Frau übernachten. Dann würden alle meinen, dass Bathsebas Kind mit Uria gezeugt wurde. Doch Uria übernachtet bei Davids Dienern im Palast. Er findet es nicht richtig, mit seiner Frau zu schlafen, während seine Mitsoldaten im Krieg sind, in ständiger Lebensgefahr, und bestimmt auch ihre Frauen vermissen, sich danach sehnen, wieder mit ihnen zusammen zu sein.

Da schreibt David einen zweiten Brief an seinen Heerführer und gibt ihn Uria mit, als er ihn zurück in den Krieg schickt. Und in dem Brief steht, Uria solle so weit vorn im Krieg eingesetzt werden, dass er höchstwahrscheinlich getötet werden wird. Und das geschieht auch. Uria hatte, ohne es zu ahnen, sein eigenes Todesurteil überbracht. Als David erfährt, dass Uria tot ist, kann er ganz offiziell Bathseba heiraten. Doch David hat nun ein zweites Verbrechen begangen, um das erste zu vertuschen, ein noch schwereres: Mord. David ist das geworden, was man später einen Schreibtischtäter genannt hat: einer, der sich nicht selbst die Hände schmutzig, nämlich blutig macht – auch das lässt er nun andere machen; der von oben herab, von seinem Palast, von seinem Schreibtisch aus Befehle erteilt, die auf Mord hinauslaufen.

Gott, der David liebt, ihn erwählt und zu seinem Gesalbten, zum Messias gemacht, seinem Haus ewigen Bestand zugesagt hat, kann das nicht einfach hinnehmen, milde lächelnd darüber hinweggehen. Dann wäre er nicht der Gott Israels, der Gott, von dem die Bibel erzählt, sondern ein Wesen, dem alles gleichgültig, alles egal ist. Dieser Gott aber muss reagieren, muss was machen, muss David zur Rede stellen. Und das wird er nun auch tun.

Fortsetzung folgt.

Nun muss der Prophet Nathan erneut zum König David gehen. Es ist noch nicht lange her, dass er David die Botschaft Gottes überbrachte: Nicht du sollst mir ein Haus bauen, ich werde dir ein Haus bauen, und dieses Haus wird ewig bestehen. Jetzt aber muss er den König auf seine Verbrechen ansprechen, ihn überführen. Und das macht er sehr geschickt, nämlich so: Er erzählt eine Geschichte, sagt aber nicht, dass er sich eine Geschichte, ein Gleichnis ausgedacht hat, sondern klingt so, als würde er dem König, der auch der oberste Richter ist, einen Fall zur Beurteilung vorlegen. Die Geschichte geht so: Da ist ein reicher Mann, der hat jede Menge Schafe; da ist ein armer Mann, der hat nur eins, und das hegt und pflegt er, als wäre es seine Tochter. Da spielt der Erzähler auf Bathseba an, denn Bath heißt Tochter. Der reiche Mann bekommt Besuch und, statt eines seiner vielen Schafe zu schlachten und zuzubereiten, nimmt er dem armen Mann sein einziges Schaf weg, um dem Gast ein Essen vorzusetzen. David ist empört. Der Mann ist des Todes, ruft er. Darauf sagt der Prophet: du bist der Mann. Nathans Versuch, mit einer Geschichte David die Augen zu öffnen, ist geglückt. Vielleicht ist das überhaupt mit Geschichten so: scheinbar wird von anderen, von fremden Leuten erzählt, und plötzlich merke ich: da ist ja von mir die Rede; durch die Geschichte lerne ich mich besser kennen. Und bei Nathans Geschichte fällt auf: sie macht vor allem deutlich, dass David bei seinen Untaten seine große Macht als König missbraucht hat. Hier wird klar, was ein Prophet ist und wozu er da ist. Bei dem Wort Prophet denken wir meist an Menschen, die die Zukunft voraussagen können. Manche Leute sagen darum auch: ich bin kein Prophet, wenn sie darauf hinweisen wollen, dass sie das nicht können. Da ist auch was Wahres dran, aber das ist nicht die Hauptsache. Propheten, das sind vor allem Menschen, die sehr klar erkennen und sehr deutlich sagen können, was Gott will, und darum auch: was ihm gar nicht recht ist. Und es ist gut, wenn sie das so geschickt und eindringlich tun, dass man sich einfach nicht rausreden kann. Wir hatten ja zu Beginn dieser langen Geschichte gehört: es war umstritten, ob es in Israel einen König geben soll. Aber wenn es nun Könige gibt, dann muss es unbedingt auch Propheten geben: Menschen, die Gott damit beauftragt und dazu fähig gemacht hat, sie zu kritisieren, ihnen Gottes Willen klarzumachen. Manchmal müssen sie auch Priester zurechtweisen, manchmal auch das ganze Volk.

Nun hat der König, der oberste Richter, das Todesurteil über sich selbst gesprochen. Er ist jetzt voll Reue, und der Prophet Nathan sagt ihm, dass er nicht sterben muss. Und doch haben Davids Taten schreckliche Folgen, die auch Menschen treffen, die unschuldig sind – es ist, als hätte David ein Tor oder eine Schleuse geöffnet, einen Zaun, eine Schutzmauer eingerissen, und nun brechen weitere Gewalttaten, Katastrophen und Schrecken herein: ein Sohn Davids tut seiner Schwester Gewalt an, wird daraufhin von seinem und ihrem Bruder getötet. Der heißt Absalom, und er beginnt kurz darauf einen Aufstand gegen David, der auch fast gelingt – David muss aus Jerusalem fliehen –, doch auch Absalom kommt um. Das alles ist traurig und schmerzhaft. Doch das alles bedeutet nicht, dass Gott sein großes Versprechen für David und sein Haus zurücknimmt. Anders als Saul wird David nicht verworfen. Gott steht zu seinem Versprechen, seiner Bindung an David, hält ihm die Treue. Und diese Treue gegenüber David ist ein Zeichen für Gottes Treue gegenüber ganz Israel. Manchmal ist er zornig über Israel, aber er gibt sein Volk nicht auf, lässt es nicht fallen, sondern bleibt in Liebe und Treue mit Israel verbunden. Auf ewig. Und das lässt uns hoffen, dass er auch uns die Treue hält auch dann, wenn wir ihm immer wieder untreu werden.

*Matthias Loerbroks*